

Relationale Bevölkerungsgeographie

Warum werden wir in Deutschland immer „weniger“ und in Frankreich nicht? Warum wird die Bevölkerung in vielen Ländern immer älter, allerdings nicht in allen Teilregionen dieser Länder? Welche Staaten, Städte und Regionen sind für Migrantinnen und Migranten aus welchen Herkunftsgebieten aus welchen Gründen interessant? Warum setzt sich Translokalität immer stärker durch und ersetzt unidimensionale Muster von Wanderungsprozessen? Derartige Fragen, die mehr auf Erklärung als auf Beschreibung demographischer Prozesse abzielen, können nur mit einem erweiterten Verständnis von Bevölkerungsgeographie beantwortet werden. Bezüge und Kontexte, Akteure und Strukturen spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Bevölkerungsgeographie versteht sich als Teildisziplin der Humangeographie. Bevölkerung wird demnach im wechselseitigen Zusammenspiel von Akteuren und Strukturen verortet oder mitunter auch, je nach Fragestellung, poststrukturalistisch eingeordnet. Bevölkerungsprozesse folgen in handlungstheoretischer Sicht einer (Handlungs-)Logik, sie werden „gemacht“ und sind somit Folge von Entscheidungen einzelner Personen, die im Rahmen strukturell gegebener formeller wie auch informeller Institutionen handeln (vgl. *Abb. 1*). Dies zeigt beispielsweise die Argumentation gegen die Freizügigkeit der Zuwanderung von Arbeitnehmern aus den EU-Beitrittsländern 2004 oder 2007 (vgl. den Beitrag *Glorius* in diesem Heft).

Konzeptionell ist die Entwicklung der Bevölkerung in einem Raum zunächst direkt über die Fertilitäts- und Mortalitätsraten sowie über Migrationsprozesse auf verschiedenen räumlichen Ebenen (Gemeinde, Kreis, Region, Staat usw.) bestimmt, d.h. mittels der demographischen Grundgleichung messbar. Dieser erste Erklärungsring (vgl. *Abb. 1*) – z.B. mit dem Ergebnis: „Die Bevölkerung in Deutschland wird älter, weil die Lebenserwartung steigt“ – ist aus geographischer Sicht allerdings noch unbefriedigend. Er bildet nur die Ausgangsbasis für ein daran anschließendes Konzept einer erweiterten humangeographisch und nicht vorwiegend bevölkerungswissenschaftlich orientierten Bevölkerungsgeographie.

Will man demographische Entwicklungen in einem Gebiet auch deuten bzw. erklären, müssen Akteursbezüge sowie der kontextuelle Rahmen in die Analyse einbezogen werden. Auch für angewandt-geographische Fragen, wie die Beeinflussung von Zahl und Art einer Bevölkerung – etwa mehr bzw. weniger jüngere/ältere oder gut ausgebildete Personen, politische Flüchtlinge etc. – ist die Kenntnis von sozioökonomischen Rahmenbedingungen, von Akteursstrukturen und politischen Entscheidungswegen unabdingbar. Der zweite Ring mit den Dimensionen „Gesellschaft“, „Wirtschaft“, „Politik“ und „Kultur“ (vgl. *Abb. 1*) spiegelt entsprechend die humangeographische Einbettung von bevölkerungsgeographischen Prozessen wider: Welche ökonomischen Prozesse, Strukturen und Regeln (letztere auch vor dem Hintergrund allgemeiner Werte und Normen – vgl. äußerer Ring in *Abb. 1*) beeinflussen beispielsweise die Fertilität, welche die Wanderungsentscheide von Haushalten?

Aus dieser Perspektive heraus ist es dabei auch notwendig, die unterschiedlichen räumlichen Bezüge zu berücksichtigen (vgl. den Beitrag *Leibert* in diesem Heft). So sind innerhalb eines Landes die ökonomischen Bedingungen in der Regel sehr unterschiedlich ausgebildet, bevölkerungsgeographische Strukturen also auch stark abhängig von sozioökonomischen oder innerhalb von Städten auch von bestehenden städtebaulichen Komponenten – und umgekehrt

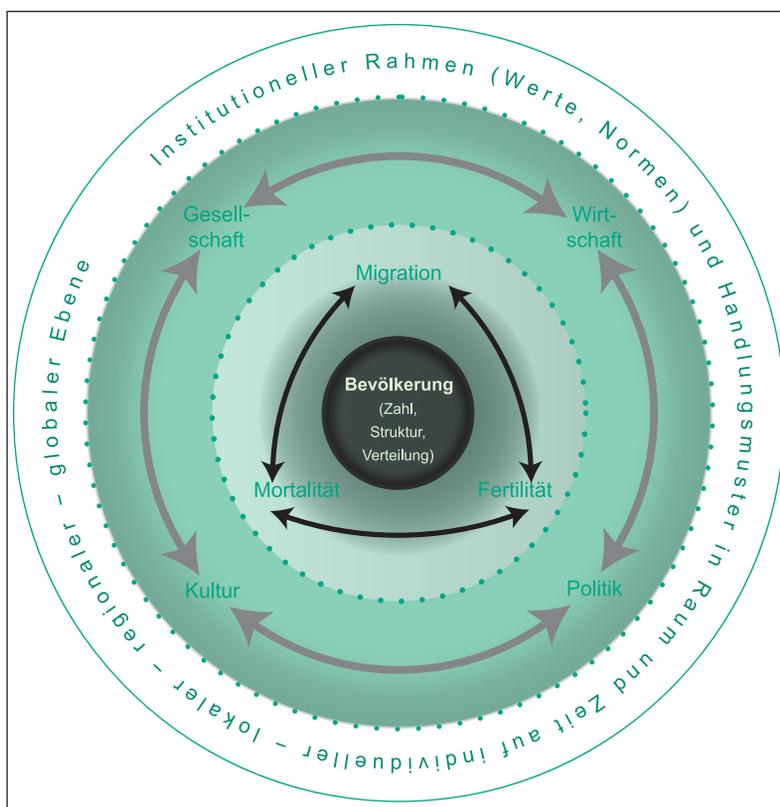


Abb. 1: Kontextuelle und relationale Bevölkerungsgeographie

Quelle: Wehrhahn und Sandner Le Gall 2011, verändert

(vgl. soziodemographische Fragmentierung im Beitrag *Mühlenberend* und *Schmidt* in diesem Heft). Darüber hinaus zeigen neue Prozesse einer zunehmenden Translokalisierung von Bevölkerung im Zuge von Globalisierungsprozessen, dass nicht mehr (nur) einzelne politisch-administrative Raumausschnitte, wie Stadtbezirke oder Staaten in die Analyse demographischer Prozesse einzubeziehen sind. Menschen sind heute viel stärker als früher an mehreren Orten gleichzeitig verankert oder zumindest eingebettet in dem Sinne, dass Kontakte regelmäßig aufrechterhalten werden, sowohl physisch als auch mittels modernen Kommunikationsmedien (*Didero* und *Pfaffenbach* 2014). Das über das jeweils Lokale von Herkunfts- und Zielgebieten der Migranten Hinausgehende im translokalen Raum ist zunehmend von Bedeutung. Dies hat gravierende Auswirkungen auf soziale Praktiken und wirtschaftliche Aktivitäten der translokal lebenden Bevölkerung und somit auch auf bevölkerungsgeographische Fragestellungen sowie die Weiterentwicklung der Bevölkerungsgeographie als Teildisziplin insgesamt (vgl. *Tab. 1*).

Eine Bevölkerungsgeographie nach diesem Verständnis orientiert sich an neuen Konzepten humangeographischer Forschung, indem Beziehungen, Kontexte und Akteure stärker fokussiert werden. Bereits *Bähr*, *Jentsch* und *Kuls* (1992) als in Deutschland lange Zeit führende Bevölkerungsgeographen haben beständig neue sozialwissenschaftliche Ansätze, z.B. entscheidungstheoretische Ansätze für die Migrationsforschung, aus der damals aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatte aufgegriffen; sie sind mittlerweile jedoch nur noch für sehr spezielle Fragestellungen

anwendbar. Insofern greifen bevölkerungsgeographische Untersuchungen – wie in anderen Teildisziplinen der Humangeographie auch – heute auf strukturations- und handlungstheoretische und/oder kultur- bzw. poststrukturalistische Konzepte zurück und verwenden neben quantitativen auch ein breites Spektrum an qualitativen Untersuchungsmethoden (*Wehrhahn* und *Sandner Le Gall* 2011, S. 7 ff.). So sind z.B. ethnographische Methoden für die Erklärung von Wandlungsvorgängen auf mikrogeographischer Ebene seit langem in der geographischen Forschung etabliert, und biographische Ansätze zur Erklärung von Fertilitätsrückgängen in Deutschland haben sogar bereits Eingang in schulbezogene Lehrbücher gefunden (*Gans* et al. 2009, S. 69).

Der dritte Ring in *Abb. 1* zu den institutionellen Rahmenbedingungen und den Handlungsmustern in Raum und Zeit erweitert die kontextuelle Perspektive und die möglichen Beziehungen weiter (vgl. *Textbox*). Die gepunktete Grenzlinie zu diesem äußeren Ring weist auf die Zusammenhänge zwischen den Dimensionen Gesellschaft etc. einerseits und den damit verknüpften Rahmenbedingungen andererseits hin. Gesellschaft und Politik definieren beispielsweise die familienpolitischen Grundsätze und die rechtlichen Regeln für die Unterstützung von Familien oder die Konditionen für die Zuwanderung. Diese Beziehungen sind dynamisch im Verlaufe der Zeit, und sie sind heterogen, was die Ausgestaltung der Gesetzgebung beispielsweise auf Bundesländerebene anbetrifft. Fertilität oder Migration geraten somit in einen sehr breiten Kontext von sehr unterschiedlichen Akteuren und Institutionen auf

Tab. 1: Konventionelle und relational-kontextuelle Perspektiven der Bevölkerungsgeographie

Dimensionen	Konventioneller Blick auf Bevölkerung	Relationaler und kontextueller Blick auf Bevölkerung
Bevölkerung im Raum	Bevölkerung in Räumen mit definierten Grenzen	Nicht einzeln abgegrenzte Räume unterschiedlichen Maßstabs, sondern Verknüpfungen stehen im Mittelpunkt (z.B. Translokalität)
	Räume auf verschiedenen Maßstabsebenen im Mittelpunkt (z.B. Herkunfts- und Zielgebiete)	Blick auf Netzwerke, Knoten und <i>flows</i>
Charakterisierung	„Residenten“, d.h. Bevölkerung in einem Gebiet als dort verankert, dauerhaft lebend	Bevölkerung als Individuen mit unterschiedlichen Lebensverläufen und hoher Mobilität
	Bevölkerung als Objekt; Bevölkerungsgruppen	Bevölkerung bestehend aus individuellen Subjekten; Bevölkerung agiert
	Betonung von Homogenität und gruppenspezifischen Differenzierungen	Gruppenspezifische Differenzierungen als Kontextbeschreibung; Heterogenität und individuelle Differenzen
Untersuchungsziele und Forschungsansätze	Kategorisierung; Bevölkerung eher statisch gesehen (Typologien)	Kategorien hinterfragen (Hautfarbe, Herkunft, Geschlecht, etc.); fließende Übergänge aufzeigen; Bevölkerung eher als dynamisch und divers interpretiert
	Konzentration auf demographische Prozesse mit Raumbezug	Konzentration auf Erklärung demographischer Prozesse im (human)geographischen Kontext
	Komponenten der Demographischen Grundgleichung (Fertilität, Mortalität, Migration) im Mittelpunkt	Soziokultureller, ökonomischer, (macht-) politischer Kontext; Akteure und Handlungsmuster; auch: poststrukturelle Perspektive auf Bevölkerung
Wissenschaftliche Verankerung	Bevölkerungsgeographie als Teilgebiet der Bevölkerungswissenschaften /Demographie	Bevölkerungsgeographie als Teilgebiet der Geographie/ Humangeographie; sozial- und kulturtheoretische Verankerungen
Methodik	Vorwiegend quantitative Methodik; Quantifizierung als Ziel	Methodenvielfalt und Methodenmix; Methodenwahl in Abhängigkeit von Fragestellung

Quelle: eigener Entwurf

TEXTBOX

Relationalität und Kontextualität

Relationalität wird in der Geographie unterschiedlich verwendet. Zunächst kann es ganz allgemein bedeuten, dass geographische Phänomene und Prozesse immer in ihren Beziehungen zu anderen Phänomenen und Prozessen zu sehen sind, oder auch dass grundsätzlich unterschiedliche konzeptionelle Perspektiven zur Deutung von geographischen Vorgängen anwendbar sind. Konkreter bedeutet Relationalität, dass eine Akteursperspektive eingenommen wird, indem beispielsweise Wanderungsverhalten in Bezug gesetzt wird zu gesellschaftlichen Strukturen (z. B. soziale Gegensätze), Prozessen (z.B. Verarmung) und Akteuren, z.B. in der Politik. Der *relational turn* in der Geographie hat diese Perspektive seit den 2000er Jahren nachhaltig gefördert (vgl. Bathelt und Glückler 2002 z.B. für die Wirtschaftsgeographie). Die Relationalität wird so zu einer wesentlichen Kategorie bei geographischen Untersuchungen, beispielweise für die Analyse von sozialen wie ökonomischen Netzwerken sowie deren Zusammenwirken in der Ausgestaltung des sozialen Lebens wie des Wirtschaftens afrikanischer Migranten, die translokale Beziehungen zwischen China und den jeweiligen afrikanischen Heimatländern unterhalten (Müller und Wehrhahn 2013, Gilles 2014). Auch die Diskussion um multilokale Haushalte bzw. *translocal livelihoods* in ländlich-städtischen Netzwerken, z.B. im südlichen Afrika (Lohnert 2002, Greiner 2012) bietet ein gutes Beispiel für die neuen Rollen von Raum für bevölkerungs- und sozialgeographische Untersuchungen.

In theoretischer Hinsicht ergibt sich aus dem Konzept der Relationalität auch, dass „Ort“ und „Raum“ und deren Abgrenzungen und vor allem deren Verwebungen anders als bei traditionellen Raumauffassungen als nicht mehr klar abgrenzbar und nicht als voneinander unabhängig bestehende Kategorien zu betrachten sind (vgl. zur Vertiefung den theoretischen Begründungszusammenhang bei Jones 2009). Raum wird im Verständnis einer humangeographischen Perspektive im Sinne einer „gesellschaftlichen Räumlichkeit“ sozial konstruiert (Werlen 2010; Gebhardt und Reuber 2011, S. 646 ff.). Neben den Akteuren der Konstruktion ist innerhalb der Geographie allerdings auch der jeweilige Kontext, in dem sich die handelnden Subjekte bewegen, zu berücksichtigen, ohne den Relationalität „grenzenlos“, und damit beliebig und ohne Erklärungswert wäre (vgl. Jones 2009 allgemein und Cummins et al. 2007 am Beispiel geographischer Gesundheitsforschung). Der umgebende Kontext besteht aus den Strukturen (gesellschaftliche, ökonomische etc.) und Institutionen (Regeln, Werte etc.), die ebenfalls in wechselseitigem Austausch mit den Akteuren stehen (vgl. Abb. 1).

verschiedenen räumlichen Ebenen, so dass der individuelle Entscheid für oder gegen Kinder, für Verbleib oder Abwanderung auch nur in diesem Zusammenwirken erklärt werden kann. Die wechselseitige Beeinflussung von Strukturen, etwa gesellschaftlichen, und dem Handeln von Akteuren, wie z.B. politischen Entscheidungsträgern, die Strukturen (z.B. Gesetze) ändern, weist auf die strukturationstheoretische Perspektive hin.

Ein weiterer Gedanke ist für eine humangeographisch orientierte Bevölkerungsgeographie von Bedeutung: Bevölkerung sollte nicht nur als Objekt verhandelt, sondern auch als Subjekt zur Kenntnis genommen werden. Bevölkerung kann gezählt und kategorisiert werden, die quantitative Perspektive auf Bevölkerung hat auch weiterhin Bestand. Dies gilt für die Praxis, wo Bevölkerung z.B. im Zensus oder in der räumlichen Planung neben der Wirtschaft als zentrale Kategorie für politische Entscheidungen gilt, wie auch für die Forschung. Konzeptionell sind auf quantitativer Basis erstellte Methodologien für viele bevölkerungsgeographische Fragestellungen auch weiterhin unabdingbar. Parallel dazu muss Bevölkerung als Subjekt, als handelnde Akteurin wahrgenommen werden (Tyner 2013).

Bevölkerung ist auch politisches Subjekt. Dies gilt z.B. wenn eine Person an einem Familienplanungsprogramm teilnimmt und anschließend im Sinne oder auch gegen die Ziele dieses bevölkerungspolitischen Programms entscheidet, etwa ab welchem Zeitpunkt Kinder bekommen werden sollen und in welcher Zahl. Auch bei der Entscheidung über die räumliche Mobili-

tät einer Familie oder von Einzelpersonen handeln die Mitglieder einer Bevölkerungsgruppe als Akteure und somit als eigenständige Subjekte.

Beispiel: Demographischer Wandel und Fertilität**Demographischer Wandel**

Die grundlegenden Prozesse des Demographischen Wandels wie Alterung, Schrumpfung oder Heterogenisierung unterliegen zunächst den Entwicklungen von Fertilität, Mortalität und Migration (vgl. Abb. 2). Beide Teilbereiche werden in ihrer Ausprägung beeinflusst durch die strukturellen Bedingungen sowie die Handlungen der einzelnen Akteure, und dies jeweils in raumzeitlichen Differenzierungen. Zur kollektiven Alterung in einem Gebiet trägt beispielsweise die Deindustrialisierung als struktureller Prozess bei, im Zusammenspiel mit schrumpfenden kommunalen Haushalten und einer Unterfinanzierung von sozialen und Bildungssystemen sowie z.T. damit im Zusammenhang stehenden Wanderungsentscheidungen jüngerer Familien, die das Gebiet verlassen. Diese selektive Abwanderung führt dann wiederum zum Anstieg des Durchschnittsalters in dem betreffenden Raum, was – neben der allgemeinen Erhöhung der Lebenserwartung („individuelles Altern“) – das kollektive Altern befördert.

Überträgt man das Konzept einer relationalen und kontextuellen Bevölkerungsgeographie auf den Demographischen Wandel mit seinen vier Dimensio-

nen der Alterung Schrumpfung, Heterogenisierung sowie Singularisierung, wie in Abb. 2 dargestellt, so ergeben sich im Gegensatz zu dem traditionellen, rein auf Fertilitäts- und Mortalitätsverläufe ausgerichteten so genannten Demographischen Übergang völlig neue Dimensionen, Kontexte und Bezüge, die in ihrem Zusammenwirken demographische wie bevölkerungsgeographische Prozesse zu verstehen helfen. Die sozioökonomische Entwicklung, die in Anlehnung an die modernisierungstheoretischen Überlegungen der 1960er Jahre traditionell mit den Phasen des Demographischen Übergangs korreliert wurde, kann nur als eine Struktur von mehreren angesehen werden, die die Bevölkerungsentwicklung beeinflusst. Insofern sollte nunmehr ein raum-zeitlich differenziertes Struktur-Handlungsmodell zur Erklärung der unterschiedlichen Entwicklung von Bevölkerungen in einzelnen Ländern oder Regionen herangezogen werden (vgl. Abb. 2; Wehrhahn und Sandner Le Gall 2011, S. 4 sowie S. 23 ff.).

Fertilitätsentwicklungen

Die Entscheidung für ein Kind bzw. für Kinderlosigkeit wird im Regelfall von zwei Personen getroffen, wobei je nach soziokulturellem Kontext mehr oder weniger stark Einfluss auf die individuellen Entscheidungen der künftigen Eltern erfolgen kann. Die Fertilitätsrate in einem bestimmten Gebiet wird folglich bestimmt über die Handlungsweisen der Frauen im gebärfähigen Alter, wobei diese Handlungen nicht nur in Abstimmung mit den jeweiligen Partnern, sondern auch mit sich wandelnden Institutionen – im Sinne von Regeln, Werten, Normen – erfolgen (vgl. Abb. 3). Bei sehr ungleichen, meist kulturell bedingten Machtverhältnissen zwischen Frau und Mann bestimmen häufig auch nur die Männer über Geburtenzahl und -zeitpunkte. Formelle Institutionen können Regelungen über finanzielle Unterstützung von Familien mit Kindern, Kinderbetreuungsangebote und deren Zugangsmöglichkeiten (Entfernung, sozialer Status, kulturelle formelle Beschränkungen (Religionszugehörigkeit für kirchliche Krippenplätze etc.) sein. Informelle Institutionen wären beispielsweise Lebensstilkomponenten wie ein Hinausschieben der Geburt des ersten Kindes, allgemein hedonistische Lebensziele, gesellschaftliche Diskriminierungen bei zu vielen oder zu wenigen Kindern oder familiäre „Regeln“ zur Art und Weise der Familiengründung und -erweiterung.

Als weitere wesentliche Komponente zur Erklärung bestimmter Fertilitätsentwicklungen (phasenweises rasches Sinken, vergleichsweise langsamer, kontinuierlicher Rückgang etc.) werden traditionell ökonomische und soziale Strukturen angeführt: wirtschaftlicher Wohlstand (*wealth flow theory*), Bildungsstand insbesondere von Frauen, Berufstätigkeit von Frauen, Arbeitslosigkeit, soziale Absicherungssysteme etc.

Bei genauerer Betrachtung dieser Strukturen zeigt sich jedoch, dass es immer wieder Gegenbeispiele für vermeintlich allgemeingültige kausale Zusammenhänge gibt. Allein schon die vergleichende Betrachtung

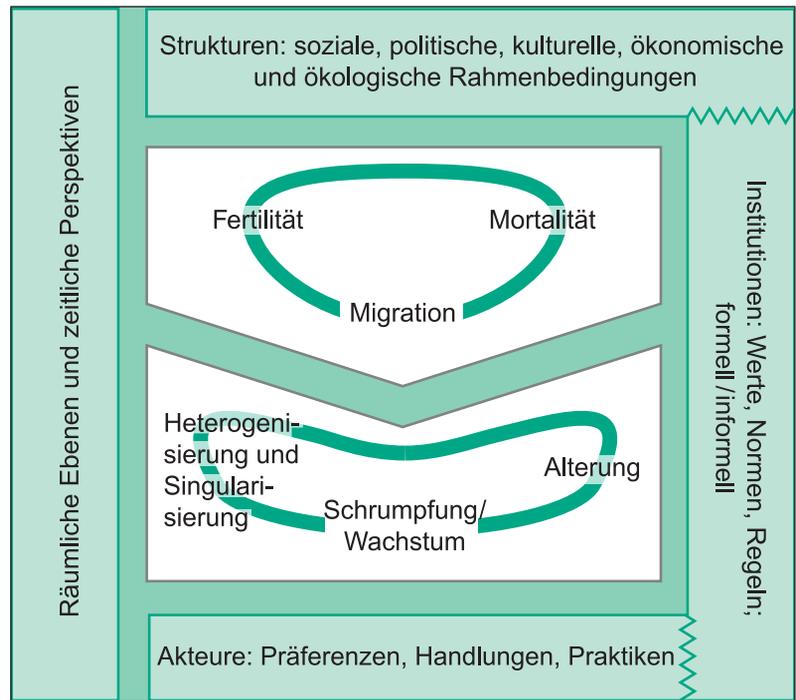


Abb. 2: Humangeographisches Konzept des Demographischen Wandels

Quelle: eigener Entwurf in Anlehnung an Wehrhahn und Sandner Le Gall 2011

der Gesamtfruchtbarkeitsrate (TFR – Total Fertility Rate) einiger europäischer und asiatischer Staaten (vgl. Tab. 2) verdeutlicht, dass der Entwicklungsstand nicht ausschlaggebend sein kann, auch nicht die Kriterien „Religion“ oder „Kultur“. Die These vom epidemiologischen Übergang sowie in jüngerer Zeit der *health transition* oder der *food transition* (Wehrhahn und Sandner Le Gall 2011), vermögen weitere Anhaltspunkte für die Erklärung des Fertilitätsrückgangs zu liefern.

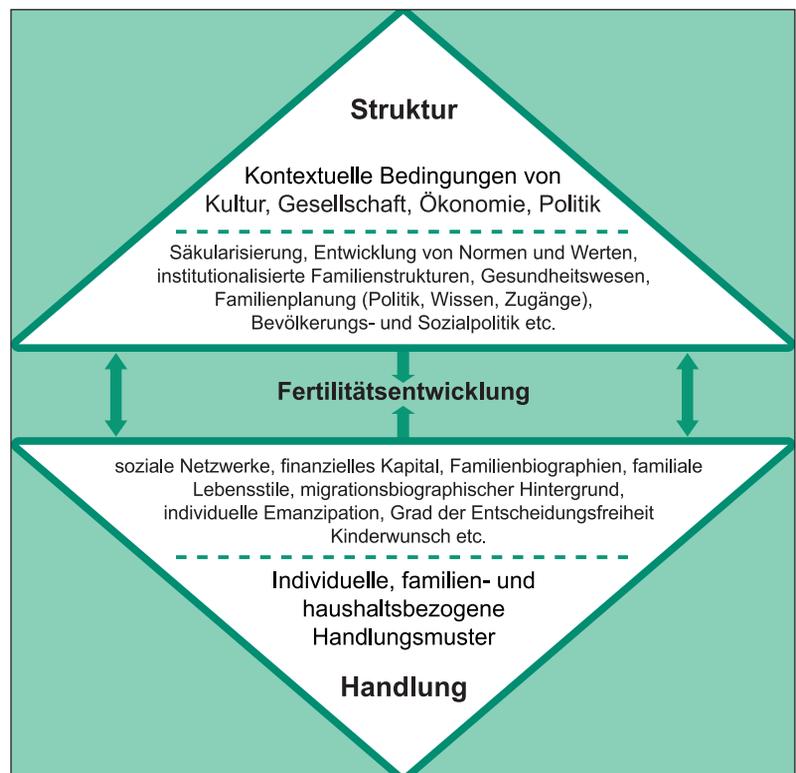


Abb. 3: Fertilitätsentwicklung im Struktur-Handlungsmodell

Quelle: Wehrhahn und Sandner Le Gall 2011, verändert

Tab. 2: Fertilität (TFR, Total Fertility Rate) 1990, 2000 und 2013

Land	TFR 1990	TFR 2000	TFR 2013
Türkei	3,1	2,5	2,1
V.A.E.	4,4	2,6	2,1
Frankreich	1,8	1,9	2,0
Irland	2,1	1,9	2,0
Thailand	2,1	1,7	1,8
Iran	4,8	2,2	1,8
China	2,5	1,5	1,6
Deutschland	1,5	1,4	1,4
Griechenland	1,4	1,3	1,3
Polen	2,1	1,4	1,2
Portugal	1,6	1,6	1,2
Taiwan	o.A.	o.A.	1,1

Quelle: Daten 2013: World Population Data Sheet 2014; www.prb.org/pdf14/2014-world-population-data-sheet_eng.pdf; Daten für 1990 und 2000: http://data.worldbank.org/indicator/SP.DYN.TFRT.IN?page=2&order=wbapi_data_value_2009%20wbapi_data_value%20wbapi_data_value-first&sort=asc

Im Iran z.B. sank innerhalb von 15 Jahren die Geburtenzahl von sieben Kindern pro Frau im ländlichen Raum auf das Reproduktionsniveau von statistisch etwas mehr als zwei Kindern pro Frau. Dies wird zum einen auf den Ausbau des Gesundheitssystems im ländlichen Raum wie auch in den Städten zurückgeführt. Allerdings zeigen neuere Untersuchungen, dass die Gesundheitsversorgung im ländlichen Raum allein nur zu 20 % für den Rückgang verantwortlich war. Viel entscheidender war vielmehr das Familienplanungsprogramm der iranischen Regierung ab 1989, das die vorherige pro-natalistische Bevölkerungspolitik ablöste (Hashemi und Salehi-Isfahani 2013). Die ausdrücklich anti-natalistische Politik der iranischen Regierung in der Folgezeit basierte dabei auf verbessertem Zugang zu Kontrazeptiva, Aufklärungsprogrammen und insgesamt einem deutlich effektiverem Gesundheitssystem. Für den Iran insgesamt wird mitunter auch die Kombination von einem hohen Anteil an urbaner Bevölkerung (ca. 70 % Verstädterungsgrad) mit einem weit verbreitete „westlichen“ Lebensstil in den größeren Städten

als Hintergrund für die niedrige Geburtenrate angeführt. Belege für einen ursächlichen Einfluss dieser Strukturen auf die Fertilität gibt es jedoch nicht, nur eine gewisse Plausibilität.

Der Vergleich mancher europäischer Länder zeigt, dass Plausibilität als „Erklärung“ allerdings nicht immer greift. Portugal und Griechenland haben sehr viel niedrigere Geburtenraten als Frankreich oder Irland, was mit Bildungsstand, ökonomischer Entwicklung oder Anteil der Frauenerwerbsquote nicht zu erklären ist (vgl. Tab. 2). Die im westeuropäischen Vergleich hohe TFR von 2,0 in Frankreich wird vor allem auf sozialpolitische (Kinderbetreuung etc.), aber auch auf soziokulturelle Faktoren (Rolle der Frau in der Familie etc.) zurückgeführt (vgl. den Beitrag Leibert in diesem Heft). Individuelle Handlungen und strukturelle Komponenten müssen offensichtlich jeweils detailliert und fallbezogen untersucht werden, um die Unterschiede in der Geburtenhäufigkeit einzelner Länder deuten zu können.

Beispiel: Migration und Heterogenisierung

In der Migrationsforschung werden seit einiger Zeit neue Fragen diskutiert: Wer ist eigentlich wie lange Migrant/in? Welche Rolle spielen neue Medien im Identitätsbildungs- und -veränderungsprozess von Personen mit Migrationshintergrund – und wie gestaltet sich dies dann speziell in der ersten und in folgenden Generationen der Zugewanderten? Wie stehen translokale Lebensweisen im Zusammenhang mit Fragen der familialen und der sozialen Integration? Und wie mit Segregations-, baulichen und Wohnungsmarktprozessen, z.B. in Großstadtquartieren mit hohem Wochenpendleraufkommen?

Heterogenisierungsprozesse haben auch in früheren Zeiten stattgefunden, z.B. in Städten mit hoher Zuwanderungsquote und unterschiedlichen religiösen Gruppen, aber heute findet sich diese Unterschiedlichkeit in vielen städtischen Wohnquartieren, die – um am Beispiel Deutschland zu bleiben – zuvor nur durch Zuwanderung von so genannten Gastarbeitern charakterisiert waren. Heute leben in diesen Quartieren häufig sehr viele Nationalitäten und kulturelle Gruppen mehr oder weniger freiwillig zusammen. Zugleich verfügen sie innerhalb ihres Alltagslebens über vielfache Bindungen in einem mehrere Orte umspannenden Netzwerk (vgl. Abb. 4 sowie den Beitrag Nuissl und Schmiz in diesem Heft).

Im Zuge wachsender Auswirkungen von Globalisierungsprozessen (Zunahme von internationaler Migration, Verkehr, Kommunikation etc.) ist u.a. die transnationale Migration bereits in den 1990er Jahren als Phänomen neu beschrieben worden (Glick Schiller et al. 1992). Sie bezeichnet die Verknüpfung von mehreren Orten durch grenzüberschreitende Migration, wobei die transnational wirksamen Netzwerkbeziehungen und Lebenskontexte keine eindeutige Zuordnung der Migranten zu Herkunfts- oder Zielregionen mehr zulassen. Diese Lebensweisen der Migranten werden in

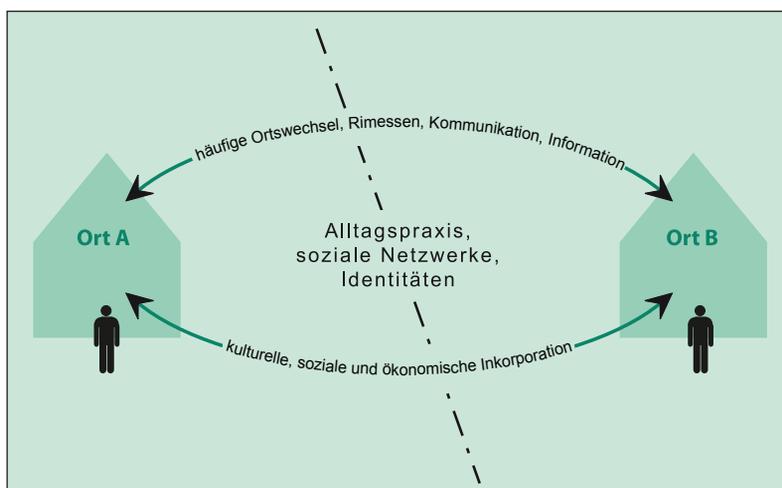


Abb. 4: Transnationale Migration: Netzwerke, Beziehungen und Lebenskontexte

Quelle: Wehrhahn und Sandner Le Gall 2011

jüngerer Zeit unter der Bezeichnung der Trans- oder Multilokalität untersucht.

Auf internationaler wie auf nationaler Ebene führt die erhöhte Mobilität von Personen im Arbeitsprozess wie im Ruhestand zu komplexeren gesellschaftlichen Raumverhältnissen. Wenn Personen an mehreren Orten gleichzeitig aktiv sind, sind sie an jedem dieser Orte nur mit Teilen ihrer Identität und ihrer Beziehungen präsent. In einem Stadtquartier werden dann beispielsweise Einzelhandelsstrukturen, Gastronomieeinrichtungen, religiöse Orte oder öffentliche soziale oder verkehrliche Infrastrukturen seitens der verschiedenen Bevölkerungsgruppen – Wochenpendler, Alteingesessene, Neuzuwanderer, Flüchtlinge, etc. – in unterschiedlicher Häufigkeit und Intensität und auch zu unterschiedlichen Zeiten genutzt. Dieser zunehmenden Komplexität muss seitens der Menschen hinsichtlich ihrer Aktivitäten, aber auch der sie umgebenden Gesellschaften Rechnung getragen werden.

Die steigende Differenzierung von sozioökonomischen und kulturellen Bedürfnissen und Aktivitäten hat auch Konsequenzen für die Art der Integration translokal Lebender an einzelnen Orten sowie zugleich auch für die dauerhaft an diesen Orten lebende Bevölkerung. Auch die Verwendung von finanziellen Budgets, die sich ja nicht entsprechend vervielfachen, sowie beispielsweise stadtpolitische Entscheidungen über den Umgang mit Zweitwohnungsbesitzern und durch Zweitwohnungen/Ferienwohnungen stark geprägte Wohnumfelder und Infrastrukturen müssen sich der Translokalität anpassen. Diese kurz skizzierte Heterogenisierung der Gesellschaft und damit auch die sozialräumliche Fragmentierung auf mikrogeographischer Ebene in einzelnen Quartieren und Wohnhäusern schreiten voran und fordern die berufliche (geographische) Praxis wie die bevölkerungsgeographische Forschung stets neu heraus.

Fazit

Bevölkerungsgeographie weiterhin nur als Teildisziplin der Bevölkerungswissenschaften, sozusagen als Demographie mit Raumbezug, zu bezeichnen,

ohne neue theoretische Entwicklungen der Geographie aufzugreifen, würde bedeuten, das konzeptionelle *lock-in* der klassischen Bevölkerungsgeographie weiter zu verstärken. Die skizzierten aktuellen Fragestellungen demonstrieren exemplarisch die Notwendigkeit, Bevölkerungsgeographie konzeptionell zu erweitern. Mit den diskutierten Ansätzen sollten Optionen für ihre Anschlussfähigkeit zu anderen geographischen Disziplinen und hier vor allem innerhalb der Humangeographie aufgezeigt werden. III

LITERATUR

- Bähr, J., C. Jentsch und W. Kuls (1992): Bevölkerungsgeographie. Berlin, New York
- Bathelt, H., und J. Glückler (2002): Wirtschaftsgeographie: ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. Stuttgart
- Cummins, S., S. Curtis, A.V. Diez-Roux und S. Macintyre (2007): Understanding and representing 'place' in health research: A relational approach. *Social Science and Medicine* 65, S. 1825-1838
- Didero, M., und C. Pfaffenbach (2014): Multilokalität und Translokalität: Konzepte und Perspektiven eines Forschungsfeldes. *Geographische Rundschau* 65 (11), S. 4-9
- Gans, P., A. Schmitz-Veltin und C. West (2009): Bevölkerungsgeographie. Braunschweig (Diercke Spezial)
- Gebhardt, H., und P. Reuber (2011): Humangeographie im Spannungsfeld von Gesellschaft und Raum. In: H. Gebhardt et al. (Hrsg.): *Geographie*. Heidelberg, S. 643-684
- Gilles, A. (2014): Translokale Händlernetzwerke zwischen Afrika und China. Eine relationale Perspektive auf unternehmerisches Handeln afrikanischer Migranten. Dissertation Universität Kiel
- Glick Schiller, N., L. Basch und C. Blank-Szanton (1992): Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: N. Glick Schiller, L. Basch und C. Blank-Szanton (Hrsg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration – Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*. New York, S. 25-52
- Greiner, C. (2012): Can Households be Multilocal? Conceptual and Methodological Considerations based on a Namibian Case Study. *Die Erde* 143 (3), S. 195-212
- Hashemi, A., und D. Salehi-Isfahani (2013): From health service delivery to family planning: The changing impact of health clinics on fertility in rural Iran. *Economic Development and Cultural Change* 61 (2), S. 281-309
- Jones, M. (2009): Phase space: geography, relational thinking, and beyond. *Progress in Human Geography* 33 (4), S. 487-506
- Lohnert, B. (2002): Vom Hüttendorf zur Eigenheimsiedlung. Selbsthilfe im städtischen Wohnungsbau. Ist Kapstadt das Modell für das Neue Südafrika? Osnabrück (Osnabrücker Studien zur Geographie 24)
- Müller, A., und R. Wehrhahn (2013): Transnational business networks of African intermediaries in China: Practices of networking and the role of experiential knowledge. *Die Erde* 144 (1), S. 82-97
- Tyner, J.A. (2013): Population geography I: Surplus populations. *Progress in Human Geography* 37 (5), S. 701-711
- Wehrhahn, R. und V. Sandner Le Gall (2011): *Bevölkerungsgeographie*. Darmstadt
- Werlen, B. (2010): *Gesellschaftliche Räumlichkeit 2. Konstruktion geographischer Wirklichkeiten*. Stuttgart

SUMMARY

Relational Population Geography

by Rainer Wehrhahn

Differentiated fertility decline or increase patterns, new processes of transnational migration and translocality or more and more heterogeneous population structures in cities need explanations beyond traditional population geography concepts. The paper discusses some human geography approaches in the light of their suitability to population geography research, e.g. agency-structure models and the population-as-subject approach and develops a relational and contextual perspective on population geography.

AUTOR

Professor Dr. RAINER WEHRHAHN, geb. 1962
Geographisches Institut, Universität Kiel, Ludewig-Meyn-Straße, 14, 24098 Kiel
wehrhahn@geographie.uni-kiel.de
www.stadtgeo.uni-kiel.de